Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von **Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer** in **Zwickau** und von **Konsistorialrat D. R. Eckardt** in **Meuselwitz** (S.-A.). Verlag: **Arwed Strauch** in **Leipzig.**

Schriftleiter: **Pfarrer G. Mix** in **Guben** (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], **Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter** in **Neunkirchen** (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer **G. Mix** in **Guben** (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer **Lic. Fr. Hochstetter** in **Neunkirchen** (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an **Arwed Strauch**, Verlag in **Leipzig**, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den Buchhandel 1.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 2 K 5 h, bei den Niederlagen 1 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 Mk., für Oesterreich 2 K, fürs Ausland 2.15 Mk vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h. Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Petitzeile. Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 4. **Leipzig, 26. Januar 1917.** **16. Jahrgang.**

Lutherworte fürs Lutherjahr

Sprüche und Stellen aus Luthers reformatorischen und erbaulichen Schriften

Von D. Buchwald

Zum 28. Januar, 4. Sonntag nach Epiphanias.

(Luther über seine Seelenkämpfe.)

Ich kenne einen Menschen, der es versichert hat, er habe Höllenpein öfters erlitten; sie hätte zwar nur eine sehr kurze Zeit gedauert, wäre aber so groß und höllisch gewesen, daß ihre Größe keine Zunge aussprechen, keine Feder beschreiben, noch Jemand, der es nicht erfahren glauben könne also, daß, wenn sie hätte aufs Höchste sich steigern oder eine halbe Stunde, ja nur den zehnten Teil einer Stunde lang anhalten sollen, so hätte er gänzlich zu Grunde gehen und alle seine Gebeine zu Asche werden müssen. Da erscheint Gott erschrecklich zornig und mit ihm zugleich die gesamte Kreatur. Alsdann weiß man nicht, wo aus noch ein; da ist kein Trost weder von innen noch von außen, sondern alles ist Ankläger. — In diesem Augenblick kann die Seele nicht glauben, daß sie jemals könne erlöset werden; nur daß sie die Strafe noch nicht völlig empfindet. Sie ist aber doch ewig, und sie kann sie auch nicht für zeitlich halten; es bleibt ihr nur ein bloßes Verlangen nach der Hülfe und ein erschreckliches Seufzen übrig; aber sie weiß nicht woher sie Hülfe nehmen soll.

(Aus Luthers Erläuterungen der Thesen über die Kraft des Ablasses 1518. Weim. Ausg. 1, 557.)

Lied

Dem Teufel ich gefangen lag,
Im Tod war ich verloren,
Mein Sünd mich quälte Nacht und Tag,
Darin ich war geboren.

Ich fiel auch immer tiefer drein,
Es war kein Guts am Leben mein,
Die Sünd hat mich besessen.

Mein gute Werk, die galten nicht:
Es war mit ihn' verdorben,
Der frei Will haßte Gotts Gericht,
Er war zum Gut'n erstorben.

Die Angst mich zu verzweifeln trieb,
Daß nichts denn Sterben bei mir blieb,
Zur Hölle mußt ich sinken.

(Aus Luthers Lied: „Nun freut euch, lieben Christen gemein.")

Gebet

(Zur Mitfeier von Kaisersgeburtstag)

Ach lieber Herr Gott Vater, gib uns gnädiglich den lieben Frieden! Gib unserm lieben Herrn Kaiser Glück und Heil wider seine Feinde! Gib ihm Weisheit und Verstand, daß er sein irdisch Reich ruhiglich und glückseliglich regiere. Gib allen Königen, Fürsten und Herren guten Rat und Willen, ihre Land und Leute in Stille und gutem Recht zu erhalten, sonderlich hilf und leite unsern lieben Landesherrn, unter des Schutz und Schirm du uns bewahrest, daß er vor allem Uebel behütet seliglich regiere. Gib allen Untertanen Gnade treulich zu dienen und gehorsam zu sein. Gib allen Ständen, Bürgern und Bauern, daß sie fromm werden und einander Liebe und Treue erzeigen. Gib gnädiges Wetter und Früchte der Erde. Wir befehlen dir auch Haus, Hof, Weib und Kind. Hilf, daß wir sie wohl regieren und christlich ernähren und erziehen mögen. Wehre und steure dem Verderber und allen bösen Engeln, die hierin Schaden und Hindernis tun! Amen.

(Wörtlich von Luther aus: „Eine einfältige Weise zu beten." 1535. Weim. Ausg. 38, 361.)

Der Kampf gegen die Lüge

6.

Die „Völkerverbrüderung" als Trugbild

(Teils Maske, teils Irrwisch)

(Fortsetzung)

Wie abschreckend eine wirkliche Völkerverbrüderung, Völkermischung aussieht, dafür bietet uns die Geschichte gräßliche Beispiele:

Als die ältesten Kulturstaaten der Geschichte treten uns Aegypten und Babylon entgegen; sie waren auf nationaler Grundlage entstanden. Die Denkmäler und Inschriften erzählen uns von einer Jahrtausende langen Blütezeit, von Kultureinrichtungen, die an heutige Verhältnisse erinnern. Weshalb der Niedergang? Als Hauptursache ist die Völkermischung zu nennen. Und so steht denn seit beinahe 2½ Jahrtausenden Aegypter unter der Fremdherrschaft; die Nachkommen des höchsten Kultur-

volkes mußten ihren Nacken beugen unter das Joch der Assyrer, Perser, Griechen, Römer, Araber, Türken, Franzosen, Engländer. Schon v. Chr.-Geburt nahmen sie eine Pariastellung ein.

Und was ist aus dem reichen, gesegneten, hochzivilisierten Vorderasien geworden? Heute staunt der Reisende teils über die großen Ruinenfelder, teils über all die Reste wertvoller Anlagen, welche das Land bewässerten und entwässerten, die Fruchtbarkeit des Bodens steigerten, den Verkehr förderten. Aber schon im 2. Jahrtausend v. Chr. begann sich in Vorderasien eine internationale Kulturgemeinschaft zu bilden. Planmäßig haben dann die Assyrer große Menschenmassen verpflanzt und die Völker vermischt. Die Entartung steigerte sich von Jahrhundert zu Jahrhundert. Fürwahr! wenn man auf diese Länder blickt, könnte man dem alten Hesiod recht geben, der da sagt: Die Welt wird immer schlechter; auf das goldene Zeitalter folgt das silberne, kupferne, eiserne.

So sehen wir auch bei den alten Griechen und Römern einen Aufstieg, so lange sie ihr Volkstum rein hielten. Als aber die Griechen seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. sich mit den Völkern Vorderasiens vermischten, die echten Römer immer mehr verschwanden; als die Nachkommen der niederen Rassen bis auf den Kaiserthron vordrangen; als seit dem 3. Jahrhundert nach Chr. das gleiche Bürgerrecht alle Völker des weiten römischen Weltreichs verband: da sank man allmählich zum Herdenmenschentum hinab. Die alte Kultur schwand in demselben Maße dahin, wie sie international wurde. Das Chaos blieb übrig. —

Aus der Neuzeit sind die Mittel- und Südamerikanischen Staaten warnende Beispiele dafür, zu welchen Zuständen wirkliche Rassen- und Völkermischung führt. In Mexiko, in den 5 Republiken Mittel- und 10 Republiken Südamerikas haben sich die Spanier und Portugiesen teils mit den Eingeborenen, teils mit den zahlreichen eingeführten Negern gemischt; hier vollzog sich durch Blutmischung eine „Ueberwindung der Rassengegensätze." Und die Folgen? Nirgends herrschen in der Welt so ruhe- und friedlose Zustände; ein Bürgerkrieg, eine Revolution folgt auf die andere. Man kann von einer chronischen Anarchie sprechen; hoffnungslos ist die innere Zerrissenheit. Nur wenn es einmal einem Despoten gelingt, mit eiserner Strenge die entarteten Menschen im Zaume zu halten (wie dem hochverdienten Perfirio Diaz in Mexiko), dann treten für einige Jahre oder auch Jahrzehnte glücklichere Verhältnisse ein. Wahre, auf Selbstbestimmung und Selbstbeschränkung gegründete Freiheit ist unbekannt.

Merkwürdig! Am lautesten wird „die Ueberwindung der Rassengegensätze" von den **Juden** und den jüdischen Zeitungen gepriesen und gefordert. Da liest man täglich Lobgesänge auf den Internationalismus, auf die internationale Kulturgemeinschaft, und diejenigen, welche die Bedeutung des Volkstums betonen und seine Reinhaltung wünschen, werden als Chauvinisten und Fanatiker gebrandmarkt. Wie reimt sich damit die eigene Geschichte der Juden? Sie sind das einzige Volk und können stolz darauf sein, das aus dem Chaos der untergehenden alten Kulturwelt seine Rasse und Nationalität gerettet hat. Ihr Volkstum und ihre Rasse, das wurde ihre Religion. Nur daraus ist die große Kraft und ungeheure Macht zu verstehen, welche das Judentum sowohl im alten römischen Weltreich als auch wiederum in den modernen Kulturstaaten erlangt hat. Selbst in Ländern, wo sie nur 1 Prozent der Bevölkerung ausmachen, ist es ihnen gelungen, durch den Einfluß, den sie auf Theater und Zeitungen gewannen, den andern 99 Prozent ihren Geist aufzudrücken. „Ueberwindung der Rassengegensätze" bedeutet den Juden, daß sie selbst ihre Rasse hoch und rein halten, alle andern aber sie zu ihren Gunsten aufgeben. Gerade ihr Beispiel und Vorbild sollte uns Deutschen zu denken geben wie wertvoll die Reinheit des Blutes ist.

Wie weit wir in Europa von einer „Ueberwindung der Rassengegensätze" in dem Sinne einer friedlichen Verbindung, gegenseitigen Annäherung und Verbrüderung entfernt sind, das zeigt die allerneueste Geschichte. In den letzten Jahrzehnten hörten wir ringsum von einer Irredenta. Ueber die Grenzsteine des eigenen Staates hinaus strebten, trotz kirchlicher und wirtschaftlicher Gegensätze, die verwandten Völkersplitter zusammen. Wohl haben gewissenlose Agitatoren das Feuer geschürt. Aber die Bewegung wuchs auch aus sich heraus: Italiener, Dänen, Polen, Rumänen, Russen, Bulgaren, Serben Griechen hatten eine Irredenta. Sie lauerten auf den Augenblick, über den Nachbarn herfallen zu können:

Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die greulichen Katzen.

II.

Die „dummen" Deutschen

Während für die Welschen, Slawen und Angelsachsen die „Völkerverbrüderung", der „Menschheitsgedanke", die „Weltenliebe" eine **Maske** ist, hinter der sie ihre Raubtierpolitik verbergen, war und ist sie für uns Deutsche ein **Irrwisch**, eine Fata Morgana, der wir zu unserem größten Schaden nachjagen.

Bis zum heutigen Tage wird den Deutschen vorgeworfen, daß sie sich in allen Ländern einnisteten und die ganze Welt germanisieren wollten; unaufhörlich redete man von der „deutschen Gefahr", vom „Pangermanismus". Es gibt keinen lächerlicheren Vorwurf. Zweierlei muß dem gegenüber festgestellt werden:

einerseits, daß die Deutschen als wertvolle Elemente meistens gerufen, dringend eingeladen in fremde Länder wanderten;

anderseits, daß die germanisch-deutschen Auswanderer leider gewohnt waren und sind, ihr Volkstum dem Staat, der Kirche unterzuordnen; daß sie niemals einen Sprach-, Rasse- und Volkstums-Chauvinismus gekannt haben; während umgekehrt alle anderen bis auf den heutigen Tag ihr Volkstum dem Staat und der Kirche, sogar den wirtschaftlichen Interessen überordnen.

1. Am besten wird ein **geschichtlicher Rückblick** diese Behauptung bestätigen:

Im Altertum wurden alle Länder, in welche die Griechen oder die Römer kamen, schnell gräzisiert bez. romanisiert. Für ein Jahrtausend herrschte nicht nur auf der Balkanhalbinsel, sondern auch in Kleinasien, Syrien, Aegypten, Sizilien und Unteritalien die griechische Sprache. Anderseits verdrängte das Latein alle Volkssprachen nicht nur in Italien, sondern auch in Gallien, Spanien, Nordafrika, Britannien.

Als die alten Germanen in die Geschichte eintraten, geschah das Umgekehrte. Zunächst muß festgestellt werden, daß sie sich gegenüber der wachsenden Entartung im großen römischen Weltreich ihrer Kultur keineswegs zu schämen brauchten. Auch wurden sie seit dem 2. Jahrh. n. Chr. als Bauern und Soldaten in die entvölkerten römischen Länder gerufen und dringend eingeladen; sie gelangten zu den höchsten Heeres- und Verwaltungsstellen. Seit dem Ende des 4. Jahrhunderts überfluteten die Germanen, im Osten von den asiatischen Horden gedrängt, die Provinzen des römischen Reiches. Wie leicht hätte damals Westeuropa germanisch werden können! Aber unsere einfachen Vorfahren ließen sich immer wieder von dem Fremden imponieren; sie hielten die welsche Afterkultur für etwas Höheres. Die anderen

machten alles welsch, wohin sie kamen; die Germanen wurden selbst welsch.

Nehmen wir als Beispiel **Gallien**, das heutige Frankreich. Wie leicht ist es den Römern nach der Eroberung Cäsars geworden, das ganze keltische Volk aufzusaugen! Dabei ist die römische Einwanderung keineswegs so übermäßig groß gewesen; aber es erschien ihnen als ganz selbstverständlich, daß römische Sprache, römisches Wesen sich durchsetzte. Später drangen die germanischen Franken vor; auch die Burgunder, die Goten haben große Teile Galliens besetzt. Noch heute heißt das Land „Frankreich"; aber die Einwanderer verwelschten. Auch die Nordgermanen, die Normannen, denen die Normandie im 10. Jahrhundert überlassen wurde, legten schnell ihr Volkstum ab und wurden „Franzosen"; als sie dann 150 Jahre später Britannien eroberten, brachten sie nicht germanisches, sondern französisches Wesen dorthin. —

Gewiß lasse ich gerne den Einwand gelten, daß die Germanen so viele äußere Einrichtungen, die aus dem griechisch-römischen Altertum stammten, übernahmen. Aber daß sie auch innerlich sich selber untreu wurden, daß sie ihr Volkstum auch bei all den späteren Einwanderungen immer wieder preisgaben, dazu lag an sich kein Anlaß vor*). Denn bei dem ungeheuren Tiefstand der Kultur, den wir in Italien, Gallien, Nordafrika, Spanien beim Untergang des weströmischen Reiches sehen und der später noch immer schlimmer wurde, waren die Germanen, die Deutschen die Höheren, die Retter. Besonders lehrreich ist die **Verbindung zwischen Deutschland und Italien**, welche vom 8. Jahrhundert bis zur jüngsten Gegenwart eine so bedenkliche Rolle spielt und die Quelle für jahrhunderte langes Elend geworden ist. Jedesmal wenn in Deutschland ein kräftiger Herrscher auf nationaler Grundlage sich eine bedeutende Macht geschaffen hatte, so wurde er mit allen Mitteln, mit „Himmelshoffnung" und „Höllenfurcht" nach Italien gerufen. Er sollte dort retten, helfen gegen äußere und innere Feinde, sollte Ordnung schaffen. Wohl haben die deutschen Könige sich oft genug durch den Glanz der römischen Kaiserkrone blenden lassen; zugleich hofften sie das Ideal des christlichen Gottes- und Weltstaates zu verwirklichen. Wir denken an die Geschichte

Pippins des Kleinen und Karls des Großen,
Otto des 1. des Großen und seiner Nachfolger,
Heinrich des 3.,
Friedrichs des 1. Barbarossa und seiner Nachfolger.

Aber hat das deutsche Volkstum von dieser Verbindung mit Italien Gewinn gehabt? Nein! im Gegenteil! Der spätere Verfall Deutschlands, die namenlose Zerrissenheit war die Folge, und die Ausbreitung des Deutschtums im Osten hätte ganz andere Ergebnisse gehabt, wenn unsere Könige ihre ganze Kraft dorthin gewandt hätten. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn ich behaupte, daß die russischen Ostseeprovinzen, Litauen, Polen, Galizien und Ungarn mit Leichtigkeit vollständig deutsche Länder hätten werden können.

Leider müssen wir häufig folgende Stufenfolge feststellen:

zuerst Ueberordnung des Deutschen,
dann Gleichordnung,
zuletzt Unterordnung.

Die Deutschen kamen wiederholt als die Retter, als die Mächtigen, und deshalb waren sie dem Fremden übergeordnet. Aber in ihrer Gutmütigkeit stellten sie das Fremde sich gleich, um bald von ihm überflutet zu werden. So war mehrmals die Entwicklung in dem Verhältnis zwischen Kaisertum und Papsttum. Dabei wiederholte sich folgender Vorgang:

Otto der 1., der Große, war deutsch und kam als Retter nach Italien;
sein Sohn Otto der 2. war halb-italienisch;
sein Enkel Otto der 3. schämte sich des Deutschtums.

Wiederum war der erste salische Kaiser Konrad der 2. durch und durch deutsch. Hundert Jahre später haben wir bei den Staufen dieselbe Erscheinung, wie bei den Ottonen:

Friedrich der 1. Barbarossa deutsch;
sein Sohn Heinrich der 6. Halb-Italiener;
sein Enkel Friedrich der 2. ganz Italiener.

Aehnlich war es im Beginn der Neuzeit:

Maximilian der 1. (um 1500) war deutsch;
sein Sohn heiratet die Erbin Spaniens;
sein Enkel Karl der 5. (1.) war Spanier.

Wie unheilvoll es war, daß gerade in der bedeutendsten Periode unserer Geschichte, in der Zeit der Reformation der Spanier Karl das Oberhaupt Deutschlands war, ist bekannt. Und welche Wirkungen sind dann weiterhin von Spanien ausgegangen!

Erleben wir heute nicht vielfach dasselbe? Wir brauchen uns nur in der kaufmännischen Welt umzuschauen: der Vater ist deutsch und schafft sich eine bedeutende Stellung; der Sohn heiratet eine Engländerin oder Amerikanerin; der Enkel fühlt sich als Engländer.

Hätten doch die Deutschen im Mittelalter Italien seinem Schicksal überlassen! Das wäre für unser Volkstum viel besser gewesen. — Und wie ist in der neuesten Zeit Italien zu seiner Einheit gekommen und zur Großmacht geworden? Nicht durch eigene Kraft. 1859 haben die Franzosen, 1866 und 1870—71 haben die preußisch-deutschen Siege das Wachstum Italiens zum einheitlichen Königreich ermöglicht. Seitdem ist Italien der „Parasit" unter den Völkern. 1883 suchte es den Anschluß an den Zweibund, war immer der Nehmende, nie der Gebende, zog unendlichen Gewinn aus dem Bündnis, um im entscheidenden Augenblick Verrat zu üben. —

Anders schien die Entwicklung in unserem Osten zu sein. Wenn wir bedenken, daß zur Zeit der Völkerwanderung, im 5.—7. Jahrhundert, das Slawentum sich bis zu der Linie Elbe-Saale-Böhmerwald-Enns vorgeschoben hatte, so erkennen wir, daß das heutige Deutsche Reich und Oesterreich zum großen Teil Kolonialländer sind. Mit Recht wird die Eindeutschung weiter Gebiete des Ostens die Großtat unserer Geschichte genannt. Am glänzendsten war die Entwicklung im 12.—14. Jahrhundert: Im Nordosten drang das Deutschtum bis in die Nähe des heutigen Petersburg vor; im Südosten bis nach Siebenbürgen; dazwischen waren Kauen, Warschau, Krakau deutsche Städte. — Aber wir wollen doch nicht vergessen, daß es im Osten überhaupt gar kein starkes, geschlossenes Volkstum gab; mit Leichtigkeit hätte die Entwicklung dahin führen können, daß heute ganz Polen, Böhmen, Mähren, Ungarn deutsche Länder wären. Wir „dummen" Deutschen haben den fremden Völkern zur nationalen Selbständigkeit und Macht verholfen, die sich später gegen uns selber richtete. Damit fing schon Kaiser Otto der 3. um 1000 an, indem er durch die Errichtung des Erzbistums Gnesen der vielgeteilten und zerfahrenen Slawenwelt einen geistigen Mittelpunkt gab, der sie befähigte, sich bald zu einer deutschfeindlichen Nation zu einigen. Dasselbe geschah in Ungarn durch die Gründung des Erzbistums Gran. Am Ende des 14. Jahrhunderts waren die Völker des Ostens

---

*) Ich weiß sehr wohl, daß auch viel Germanisches in die römischen Länder eingedrungen ist. Aber das war nicht nachhaltig, schließlich mußte es doch weichen.

so sehr erstarkt und in ihnen das Nationalbewußtsein so weit erwacht, daß sie dem Deutschtum einen Damm entgegenstellten, ja ihrerseits nach Westen vordrangen. Zwar erfolgte wiederum ein Rückschlag, und die Hohenzollern haben während des 17. und 18. Jahrhunderts in den dünnbevölkerten Gebieten Ost- und Westpreußen, Posen, Schlesien Hunderttausende deutscher Bauern angesiedelt. Doch ziehen wir die Summe für den gesamten Osten, so ergibt sich, daß die Deutschen viel leichter ihr Volkstum aufgeben als die anderen; zu den heutigen Polen, Tschechen und Madjaren gehören Millionen Menschen, die ihrer Abstammung nach deutsch sind. — Deutsche waren es auch, die in selbstlosester Weise den russischen Staat zur heutigen Macht erhoben haben. Dem deutschen Hohenzollernprinz, der vor 50 Jahren nach Bukarest kam, Karol, verdankt das Königreich Rumänien seine Bedeutung. Und der Lohn? — Man pflegt es als Großes hinzustellen, daß auf fast allen europäischen Thronen deutsche Fürsten sitzen. Gewiß, ein Beweis deutscher Tüchtigkeit. Aber hat das deutsche Volkstum Gewinn davon gehabt? Im Gegenteil! Die deutschen Fürsten haben in selbstlosester Arbeit fremdes Volkstum gestärkt, das sich dann gegen uns richtete. Dasselbe gilt von den deutschen Fürstentöchtern auf fremden Thronen. Vergleichen Sie die beiden rumänischen Königinnen mit einander: die erste, Carmen Silva, Prinzessin von Wied, überschüttete das rumänische Volk mit Wohltaten; die jetzige Königin, eine englische Prinzessin, hatte kein anderes Ziel, als den Staat an den Wagen Englands zu spannen. —

Düsseldorf (Prof. Wolf)

(Schluß folgt.)

Unserm Volk und Kaiser

Nun ist's genug, die Masken sind gefallen. —
Die starke Siegerhand, die du in edler Menschlichkeit
dem Feinde dargeboten, sinkt hinab
vor ihrem ekken Lügengischt und Heuchelschaum,
die eine Hölle ausgespieen. —
Nun ist's genug! Auf, panzere dein Herz
wie deine Faust, mein Volk und Fürst!
Es geht um Alles, geht um Heim und Herd,
um deine Kinder, deine Frauen, um Alles,
was dir lieb und teuer war im lieben Vaterlande.
Austilgen und verlöschen wollen sie's,
die eitlen Narren. die nicht säumen,
den Menschenabschaum unsrer ganzen Erde
mit Sklaven- und mit Lügenpeitschen
in den blut'gen Kampf zu treiben. —
O, dreimal pfui dem Krämerpack und Mördervolk,
das Menschenblut wie Wasser rinnen läßt,
um seine Gier nach Land und Macht zu stillen,
die Alles, Alles niedertreten und verhöhnen,
was je die Menschenbrust erbeben und erwärmen ließ. —

Nun kein Erbarmen mehr,
kein schwächliches Erwägen!
Hier gilt's den Sieg der Wahrheit und des Lichts!

Nun vorwärts, deutsches Volk!
Folg' ihm, dem edlen Friedenskaiser,
es gilt, den letzten, schweren Gang zu tun,
der uns vom Endsieg und vom edlen Frieden scheidet. —
Geh ihn mit deiner ganzen ungestümen Kraft,
geh ihn mit Heldenmut des reinen Herzens,
geh ihn mit Gott und stimm' dein Trutzlied an:

„Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es muß uns doch gelingen. —
— — — — — — — —
Das Reich muß uns doch bleiben."

Cöthen M. Paul Matzdorf

Kriegstage in der Bukowina

(Aus den Erlebnissen des Pfarrers Dr. Glondys aus Czernowitz.)

3. Auf der Flucht.

Mit einem kleinen Ledertäschchen in der Hand, in dem ich das Allernotwendigste mitnahm, hatte ich mich auf den Weg gemacht. Es hätte ein fröhliches Wandern sein können mit federleichtem Gepäck — nur hatte das „Grüß Gott, lebt wohl!", das ich da und dort meinen Gemeindemitgliedern in der Vorstadt im Vorbeieilen noch zurufen konnte, einen zu traurigen Klang. Manchmal sah ich bei dem kurzen Abschiedsgruß in feuchte Augen.

Die Straße gegen Storozynetz senkt sich von dem Hügel, auf dem Czernowitz liegt, abwärts, um dann gleich wieder einen Hügel emporzuklimmen; so geht es immer wieder auf und ab bis zum Serethfluß hin. Von den Höhen kann man einigemale die Stadt sehen. — Da lag sie wieder hingebreitet im Glanze des jungen Tages. Dort auf dem nordwestlichen Ende dehnte sich weithin sichtbar das Stadtbild beherrschend, die griechisch-orientalische erzbischöfliche Residenz, die roten Mauern und Zinnen von violettem Licht umflossen, ein Bau von eigenartiger, fremder, orientalischer Schönheit. Das feindliche Feuer hat sie verschont. Das muß man den Russen vor Czernowitz lassen: sie haben sachlich gearbeitet, sie haben die Stadt nach Möglichkeit geschont. Als wäre nie ein Trommelfeuer um sie herum erklungen, so lag sie da. — Nach dem Türmchen der evangelischen Kirche sandte ich meinen Scheidegruß. Unser Kirchlein liegt unterhalb der griechisch-orientalischen Residenz, aus der Ferne gesehen fast traut angeschmiegt, als wäre das freundnachbarliche Verhältnis, in dem die evangelische und die griechisch-orientalische Kirche dort zu einander stehen, im Bilde dargestellt.

Es war nicht viel Zeit zum Rückwärtsschauen. Wir waren noch innerhalb der Feuerlinie des Feindes und die Schrapnellwölkchen, die sich noch hier und dort über die Felder und Wege hinter der Stadt legten, mahnten zum raschen Abschied. Und außerdem hieß es tüchtig marschieren, um nicht von einer verfolgenden Kosakenabteilung auf der Straße betroffen zu werden — und Kosaken reiten schnell. Wir gingen rasch: der Rektor unserer evangelischen Schule mit seinem Sohne, ein Förster und ich. — Hinter dem Dorfe Kamena, etwa 12 Kilometer hinter Czernowitz, sprengt ein österreichischer Soldat an uns vorüber. Hastig fragen wir: „Wo sind die Russen?" „Die Kosaken sind vor Kamena!", ruft er uns zu und ist schon auf und davon. Und wir waren etwa 20 Minuten hinter Kamena, dabei zu Fuß. In hastigem Tempo ging es nun über die Höhe hinter Kamena, ein Stück abseits

der Straße, die in Schlangenwindung steigt, keuchend empor, nur immer vorwärts, vorwärts! Dann wieder auf der Straße weiter ein weites Tal quer hindurch, das vor dem letzten Hügel liegt, über den man nach Storozynetz und damit an die Serethlinie kommt. Haben wir den Serethfluß hinter uns, dann gibt es wieder einige Sicherheit. Endlich ist der Kamm dieses letzten Hügels überschritten dort ist Storozynetz, dort drüben schon der Serethfluß, da fährt noch ein langer Train die Straße nach Storozynetz bergab. Mit dem Train, bald auf der Straße, bald daneben im Graben, hasteten wir weiter. Gottlob die Kosaken hatten uns nicht erreicht; sie haben wohl dem bewaldeten Hügel hinter Kamena nicht recht getraut. In eine Staubwolke gehüllt gehen wir abwärts. Da, ein lautes Schreien hinter uns! Zum Glück sind nicht die Kosaken da, nur ein Paar scheugewordene Pferde rennen mit einem Trainwagen in rasendem Galopp die Straße bergab. Einen Augenblick später — ein Krach, Pferde und Wagen sind ein wüster Knäuel auf der Straße, der Lenker erhebt sich aus dem Graben. Der Mann hatte Glück gehabt, ist unverletzt davon gekommen. — Der Train stockt nicht. Weiter, immer weiter, nur keinen Aufenthalt!

Da sind wir schon in Storozynetz. Meine arme Filialgemeinde! Nur Greise, Weiber und Kinder waren da beisammen. Nicht einmal die zum Waffendienste untauglichen Männer waren in jenen bangen Stunden bei den Ihrigen; denn alle Männer waren nach der Südbukowina zur Musterung gezogen und keiner mehr hatte Zeit gehabt zurückzukommen. Ratlos standen die Frauen und Kinder umher. Wir kamen an dem evangelischen Kirchlein vorüber. Vor wenigen Jahren ist es gebaut worden, die Liebe reichsdeutscher Brüder und Schwestern hat es hierhergestellt. Und dann hatten die Storozynetzer Evangelischen gespart, um selbständige Gemeinde zu werden und in ihrem Pfarrhaus ständig ihren Seelsorger bei sich zu haben. Da war der Krieg gekommen, mit ihm auch bald der erste feindliche Einfall, nicht lange nachher der zweite. Die meisten Gemeindeglieder waren verarmt. Und nun standen sie da voll Bangigkeit vor dem dritten feindlichen Einfall, aller arbeitsfähigen Männer beraubt. So ein Anblick schneidet ins Herz! — Wir gingen in das Haus des Kurators der Gemeinde. Auch er war zur Musterung gegangen; Frau und Kinder waren da, Vater und Brüder weggezogen — wer sollte ihnen nun die Tischlerwerkstätte führen und das tägliche Brot verdienen! Und dabei dennoch diese seelische Fassung, dieses Gottvertrauen! Da stand ein Stück evangelischen Heldentums in den Gesichtern geschrieben. Das Häuschen steht am Serethfluß, auf dem anderen Ufer standen österreichische Geschütze; wenn die Russen dorthinüber sich einschießen, dann geht wohl das Häuschen hier in Trümmer. Ich machte die Leute auf die Gefahr aufmerksam. Sie nickten traurig, sie hatten auch schon daran gedacht und beschlossen, in einem entfernteren Häuschen eines Verwandten unterzuschlüpfen. Was wohl aus ihnen geworden sein mag — und aus so vielen Anderen!

Gegen Abend zogen wir in Czedin ein, 42 Kilometer von Czernowitz entfernt. Wir fanden alles überfüllt. Ueberall Militärtrain und Flüchtlinge, vielfach an den Straßen kampierend, nirgends ein Nachtlager. Hinter der Ortschaft endlich fanden wir eine Frau, die uns mitleidig ein Zimmer einräumte. In der Nacht zog der Train weiter ab, da hatten auch wir nicht viel Zeit. Im Morgendämmern erhoben wir uns wieder und machten uns marschbereit. Anfangs ging es etwas schwer mit dem Marschieren; wir hatten vom vorigen Tag Blasen an den Füßen. Man gewöhnt sich auch daran, nach der ersten Stunde ging es wieder leichter. Unser nächstes Ziel war der Suczawafluß (= Suczawa), der ungefähr gleichlaufend zum Sereth die Bukowina durchquert. Noch im Laufe des Vormittags waren wir an der Suczawa, in deren klarem Wasser wir unsere wundgelaufenen Füße kühlten. — Unser Weg hätte nun geradeaus nach Solka führen sollen. Aber der Himmel war trübe geworden, es drohte ein Gewitter, die beiden älteren Reisegefährten waren bedenklich müde geworden, auch hatten wir zu Mittag nichts anderes erhalten können als mit vieler Mühe einige Stückchen Zucker, die wir mit einigen Gläsern Wassers genossen hatten, dazu lag Solka an der Heeresstraße und wir hatten in der fremdsprachigen Gemeinde keinen Bekannten, wahrscheinlich auch kein Nachtlager zu erwarten — kurz, wir beschlossen, ein Stück ostwärts zu wandern und in der deutsch-evangelischen Siedelung Altfratautz über Nacht zu bleiben, wo ich meinen Amtsbruder Kunerth, der Rektor, Verwandte hatte. Es war wohl ein Umweg, aber wir hatten ja nun auch den Flußlauf der Suczawa wieder hinter uns und glaubten uns bis zum nächsten Morgen sicher.

In strömendem Regen kamen wir ziemlich spät am Nachmittag in Altfratautz an. Wie wohltuend doch diese deutsch-evangelische Ortschaft mit ihren sauberen Häusern und großen Gehöften von den durchwanderten ruthenischen Dörfern abstach! Und wie hatte deutscher Fleiß diese fruchtbare Erde bebaut! Es war zum Weinen, wenn man dachte, daß diese herrliche Ernte ringsum nun dem Feinde preisgegeben sein sollte. Tagszuvor hatte auch hier die Männer zur Musterung ausziehen müssen, Weiber, Kinder und alte Männer nur waren zurückgeblieben. So war es fast in allen Gemeinden der Nordbukowina. — Wir fanden Pfarrer Kunerth daheim. Er hatte beschlossen auch für den Fall einer feindlichen Besetzung in seinem Heim zu bleiben. Auf das freundlichste wurden wir aufgenommen. Wie man doch unter solchen Verhältnissen den Segen eines schützenden Daches und die Aussicht auf ein gutes und sicheres Nachtlager schätzen lernt! Leider währte die freudige Stimmung nicht lange. Denn in den Abendstunden räumten unsere Truppen den am linken Ufer gelegenen Teil der Siedelung, Neufratautz. Draußen pechschwarze Finsternis, Gewitter mit ungeheurem Regenguß, der Weg uns unbekannt, ein Wagen nicht aufzutreiben. Wir mußten bleiben. Wir hätten die Abzweigung nach Osten nicht machen dürfen, sie war zu großer Zeitverlust. Nun waren wir so weit gelaufen, um schließlich doch vom Feinde erreicht zu werden! Mit der Erwartung am nächsten Morgen in der Gewalt des Feindes zu sein, legten wir uns zur Ruhe. Aber am anderen Morgen fuhren noch einige Soldaten auf Wagen durch das Dorf ab. Ich fragte einen von ihnen ob es noch Zeit wäre zu Fuß durchzukommen. „Gestern ja, heute ist's zu spät", war die Antwort. Kosakenpatrouillen waren bereits am Waldrande jenseits des Flusses gesehen worden. In der höchsten Not fanden wir einen Wagen. Einen Wagen mit zwei Pferden! Himmel, war das eine Freude! Ein ruthenischer Bursche war von irgendwo weither auf dem

Wege nach seinem Dorfe und hatte keine Ahnung davon, daß sein Dorf schon längst vom Feinde besetzt sei. Rasch auf den Wagen und drauflos gefahren! Unser Weg ging noch ein Stück ostwärts, über Radautz. Das war eine unheimliche halbe Stunde. Wenn wir nur erst Radautz vor dem Feinde erreichten! Dann geht es südwärts, vor der feindlichen Stoßrichtung her. Im Osten stieg eine ungeheure Rauchsäule empor; das konnte nur die Brücke bei Hadikfalva sein, zu Pferde etwa eine Viertelstunde im Osten von Radautz. — Endlich Radautz da! Aufgeregte Menschen auf den Straßen, neidische Blicke auf unseren Wagen. Wir fuhren, was die Pferde laufen konnten. Dort wo die Straße nach dem Süden umbiegt, machten wir einen Augenblick halt. Ich erkundigte mich nach Herrn Senior Decker. Er war schon tagszuvor abgereist. Als Senior und Landtagsabgeordneter hatte er fort müssen. — Südwärts von Radautz trafen wir wieder kleine abziehende Truppen. Bis hinter Solka fuhren wir, dann mußten wir wieder wandern.

Vor uns lagen nun in klarer Luft die schönen, grünen Bergzüge der Südbukowina. Die mußten wir noch an demselben Tage erreichen, um nicht in Gefahr zu kommen, von dem feindlichen Flügel, der im Osten entlang der rumänischen Grenze rasch vorgedrungen war und die Schwenkung westwärts machen mußte, erreicht zu werden. Tatsächlich trafen wir, im Gebirge angelangt, von Osten rasch rückflutenden Train. Vom Norden und Osten drängte der Feind nach, Sicherheit war erst im Südwestwinkel der Bukowina zu erhoffen, wo unsere großen Verteidigungsstellen liegen. Dorthin flutete der Train zurück. Gegen Abend waren wir, von einer dicken Staubschicht bedeckt, in Gurahumora. Auch hier war schon alles in vollster Auflösung. Die meisten Leute waren schon geflüchtet. Von den Evangelischen traf ich keinen an. Noch einen Kilometer zum Bahnhof, dort stehen noch Räumungszüge. Ich machte den Vorschlag, daß wir mit dem Zuge weiterfuhren. Die beiden älteren Herren wollten nicht mehr weitere Strapazen auf sich nehmen und eine Nacht im Viehwagen stehend verbringen. Ich hoffte, meine Familie noch in Jakobeny, im geschützten Südwinkel der Bukowina zu treffen, wenn ich eilte. So fuhr ich in einem Munitionswagen bis zum nächsten Morgen. In der Frühe war ich in Kimpolung, dann ging's weiter teils zu Fuß, teils auf Trainwagen bis an den Mestikanestie, die vom Jahre 1915 berühmte Verteidigungsstelle, an der die Russen in langem Ringen verbluteten, ohne über den Berg zu kommen. Es war kein leichter Weg über diesen hohen Berg, aber es ging. Die herrlichen Verteidigungsanlagen flößten Ruhe ein. Drüben in Jakobeny konnte man sicher wohnen. Gegen Abend war ich dort. In Jakobeny fanden gerade die Musterungen statt. Auf allen Straßen lagerten Menschen. Ich fand den alten evangelischen Pfarrer Frankendorfer daheim. Sein Haus und Hof war mit Menschen überfüllt, in der Kanzlei, in den Zimmern, auf dem Dachboden, in den Ställen, im Hofe waren Lagerstätten eingerichtet. Ich übernachtete beim Gemeindesekretär, dessen Haus noch eine freie Bettstatt hatte. In Jakobeny hatte ich Frau und Kind zu treffen gehofft; sie waren aber schon tagszuvor weitergefahren. Zu meiner Freude traf ich dort Herrn Senior Martin Decker, der mit seinen Pferden von Radautz weggefahren war. Er nahm mich bis nach Bistritz in Siebenbürgen mit, von wo ich mit der Eisenbahn nach Wien kam. In Sauerbrunn bei Wiener-Neustadt traf ich endlich meine Familie. Seit dem 25. September bin ich Flüchtlingsseelsorger für die im Bezirke Grieskirchen untergebrachten evangelischen Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina.

z. Z. Neumarkt-Kallham, O.-Oester. Dr. Glondys

Die evangelische Kirche Oesterreichs im dritten Kriegsjahr 1916.*)

(Fortsetzung.)

Nicht nur ein Teil der jüngeren Geistlichkeit (Pfarrer und Vikare) standen im aktiven Kriegsdienst mit der Waffe — zwei von ihnen, Pfarrer Hildebrandt in Gnesau und Vikar Claussen in Judenburg sind kriegsinvalide wieder in ihr Amt zurückgekehrt, nachdem sie im reichsdeutschen Heer gestanden, einer, Vikar Rudolf aus Wiener-Neustadt, ist im österreichischen Heer gefallen — sondern auch der deutsche theologische Nachwuchs ist es unter Verzicht auf die ihm zustehende Befreiung vom Heeresdienst. Von ihnen sind drei gefallen (Eckardt, Frey, Fojcik), einer an Blatternerkrankung, die er sich im Dienst zugezogen, gestorben (Prescher); dazu der oben genannte Vikar Rudolf und der gleichfalls schon ältere Kandidat Dr. Lohmann. Zwei werden seit schweren Kämpfen vermißt (Walter Beck und Lamatsch), fünf sind in feindlicher Gefangenschaft (4 in Italien, 1 in Rumänien: Kolder, Chmiel, Bunker, Schimik, Baumgärtel). Elf wurden schon, teilweise mehreremale, verwundet, meist aber schon wieder im Felde. Alle haben tapfer ihren Mann gestanden, wie die schöne Zahl von Auszeichnungen beweist, die ihnen geworden; darunter vier goldene Tapferkeitsmedaillen. Auch mehrere polnische evangelische Theologen stehen an der Front. Von den tschechischen evangelischen Theologen ist niemand zum Waffendienst eingetreten. Mehrere Vorfälle haben die unseren Lesern keineswegs fremde Tatsache erneut bewiesen, daß die tschechischen Protestanten und ihre Theologen im Ganzen in Bezug auf die Stellung zum Deutschtum, zum österreichischen Staat und zum Weltkrieg die Anschauungen ihrer Volksgenossen durchaus teilen.

Der Nachschub an jungen geistlichen Kräften für das Amt war dadurch, wie begreiflich erschwert, aber doch nicht ganz unterbunden. Glücklicherweise war der Abgang durch Tod, Versetzung in den Ruhestand oder Uebertritt in fremden Kirchendienst nicht sehr stark — im Vergleich zu dem starken Aderlaß der beiden vorhergegangenen Jahre. Es starben: Pfarrer Kirchschlager aus Dornfeld — der allerdings sein dortiges Amt noch nicht angetreten hatte —, Pfarrer Gas in Klein-Bressel, Pfarrer und Senior Nowak in Gosau. (Im Ruhestande starben Senior a. D. Fronius, früher in Czernowitz, und Senior a. D. Zipser, früher in Hohenbach, Gal.). In den Ruhestand trat Pfarrer und Senior Karl Eckardt aus Graz; mit ihm schied eine Persönlichkeit aus dem amtlichen Leben, die in der Entwicklung der evangelischen Kirche in Steiermark und in ganz Oesterreich von großer Bedeutung war und in reichem Segen wirkte. Ins Deutsche Reich gingen die Pfarrer Schneider aus Rumburg (nach Bretnig in Sachsen) und Gottschick aus Krammel-

*) Ohne unser Verschulden verspätet!

Obersedlitz (nach Breslau), und der Vikar Buchwald aus Neudek (als Diakonus nach Glauchau).

Die meisten Lücken vermochten denn auch wieder ausgefüllt zu werden. Es wurden gewählt (und meist auch bestätigt und eingeführt): Pfarrer Sakrausky an der deutschen evangelischen Gemeinde in Prag (vorher Pfarrer zu Scharten, O.-Oe.); Pfarrer Haase in Stainz (vorher Vikar in Mähr.-Trübau); Pfarrer Gorgon in Mährisch-Schönberg (vorher Vikar in Eggenberg bei Graz); Pfarrer Saul in Gallneukirchen (vorher in Frankfurt a. M.); Pfarrer Hildebrandt in Gnesau, Kärnten; Pfarrer Wunibald Maier in Weißbriach (vorher in Hliboka, Bukowina); Pfarrer Täuber in Feffernitz, Kärnten (vorher Vikar in Spittal a. d. Dr.); Pfarrer Reimann in Krammel-Obersedlitz (vorher Vikar zu Trebnitz); Pfarrer Döll in Warnsdorf (vorher zu Schutzberg in Bosnien); Pfarrer Tiebel in Linz a. d. D. (vorher Vikar ebendort); Pfarrer Doblinger in Schladming (vorher Vikar ebendort); Pfarrer Seefeldt in Dornfeld, Galizien (vorher in Osterhewer in Holstein); Pfarrer Wagner in Hohenbach, Galizien (vorher Vikar in Stanislau); Pfarrer Pöschl in Reichau in Galizien (vorher Religionslehrer in Roßbach); Pfarrer D. theol. Ludw. Mahnert in Graz (vorher in Marburg a. d. Drau); Pfarrer Eder in Gosau, O.-Oe. (vorher Vikar in Innsbruck); Pfarrer Holzer in Scharten, O.-Oe. (vorher Vikar in Klostergrab); Pfarrer Herkomer in Haida (vorher Vikar in Kaaden); Pfarrer Specht in Mähr.-Trübau (vorher Vikar in Mähr-Ostrau); Pfarrer Zinnecker in Langenau (vorher Vikar ebendort). Als Vikare wurden gewählt (oder bestätigt): Grober in Graslitz, Wilcke in Königsberg a. d. Eger, Geib in Eger, Löffler in Neustadt a. d. Tafelfichte, Prosser in Gablonz (nachher Religionslehrer in Bielitz, an seine Stelle kam Vikar Matuschek) Dr. jur. Kubisch in Leitmeritz, Kreutz in Trebnitz, Frankendorfer in Neudek, Milner in Prag, Sohn (stellv. Vikar) in Olmütz, Firla in Orlau, Kleiß in Zauchtel, Schreiber in Wr.-Neustadt, Heeger in Eggenberg, Guttenberger in Feldbach (später in Amstetten), Nahrgang in Mahrenberg, Leibfritz in Salzburg.

Leider erlitten auch in diesem 3. Kriegsjahre die evangelischen Gemeinden sonst manchen tief beklagenswerten Verlust. Wir erwähnen in erster Linie den Heimgang der vielgeprüften Dulderin und edlen Wohltäterin Gräfin Elwine de la Tour auf Schloß Treffen bei Villach. Mit ihrem Tod ist der Bestand blühender evangelischer Anstalten im Süden bedroht und bedarf ernster Anstrengungen, zumal in dieser Kriegszeit. Auch andere hervorragende und weitbekannte Gemeindeglieder starben: Wir erwähnen den verdienten Presbyter und Rechner von Gablonz, Richard Haasis, den gewesenen Kurator Fleischmann von Mödling, Kurator Kommerzienrat Zeltner in Bozen-Gries, Presbyter Wald. Rachel in Reichenberg; ferner Männer, deren Namen aus den Anfangstagen der Los von Rom-Bewegung einen guten Klang hatte wie Karl Heinzel in Chodau, Paul Kutschera in Graslitz, Ferdinand Gottsmann in Aussig und Reichstagsabg. Dr. Pollauf, den in Görz eine italienische Granate tötete.

Unser Schulwesen verlor einige seiner hervorragendsten Männer durch Pensionierung: Oberlehrer Eberhard Fischer in Aussig, Professor Harlos in Bielitz. (H.)

(Schluß folgt.)

Wochenschau

Oesterreich

Gefallen sind aus der Gemeinde Graz: Viktor Sueti, Fähnrich im Schweren Art.-R. 3; Seefähnrich Ludwig Gerber. Aus der Gemeinde A. B. Wien: Richard Binder, Vormeister, Fest.-Art.-R. 5, Felix Burkhardt, Leutnant d. R. J.-R. 1, Josef Flegel, Vormeister bei der 30,5-Mörs.-Batt. 5 Felix Heilpern, Paul Heller, Einj.-Fr.-Zugsführer, 4. Tir. Kais.-Jäger-R., Hugo Kampel, Oberleutnant, Ernst Meixner, Bankbeamter, Matthias Puhr, J.-R. 83, Karl Schintzig, Hans Stahl, Beamter, 80. J.-R., Walter Toman, 10. Feld-Jäg.-Bataillon, Sigismund Truck, Oberstleutnant, Michael Unger, Kaufmann, Landsturmmann, J.-R. 64.

Persönliches. In Wien starben im Dezember 1916 die Gemeindevertreter Wilhelm Kuß, herzogl. Cumberlandscher Beamter, und Sebastian Leißner, Holzhändler; ferner der ehemalige Gemeindevertreter Oberlehrer a. D. Julius Schenner, früherer Leiter der evangelischen Schule in Wien 6 (Gumpendorf), und der Fabrikbeamte Gustav Oechsle, langjähriger Obmann des Währinger evangelischen Chorvereins und längere Zeit hindurch Leitungsmitglied des Deutsch-Evangelischen Bundes f. d. O.

Pfarrer Liz. Friedrich Hochstetter in Neunkirchen wurde in Berlin (Nordend) zum Pfarrer gewählt und wird nach Einlangen der behördlichen Bestätigung, jedoch frühestens nach Ostern Oesterreich verlassen. Die Gemeinde Neunkirchen bietet einem gesunden, schaffensfrohen Geistlichen ein schönes Arbeitsfeld. Sie hofft, daß sich gediegene jüngere Kräfte für die Pfarrstelle interessieren werden.

Zum Vikar in Neudek wurde Vikar Frankendorfer aus Jakobeny in der Bukowina gewählt.

Feldkurat Wilhelm Mühlpforth aus Graz ist am 20. Dezember nach Polen ausgerückt. An seine Stelle in Graz trat der bisher im Feld wirkende Feldkurat Siegfried Denzel (sonst Vikar in Hallein).

Am 5. Januar starb Superintendent D. Trnka in Lipkowitz, der Superintendent der tschechischen Superintendentur A. B. in Böhmen.

Gemeindenachrichten. Die Pfarrgemeinde Saaz hat im vergangenen Jahre einen bedeutenden Zuwachs erhalten durch die Einbezirkung des Seelsorgerbezirkes Podersam mit den Predigt- und Unterrichtsstellen Lieboritz, Liebotitz und Radschitz und der Unterrichtsstelle Kriegern. Der Vikarssitz ist nach Saaz verlegt worden. Im bisherigen Saazer Pfarrbezirk sind zu den schon vorhandenen Religionsstellen in Saaz (10 Stdn.) Horatitz, Liebotschan, Michelob, Postelberg, Potscherod und Sobiesak die früheren Stationen Saluschitz und Tuchorschitz wieder eröffnet und in Kaunowa eine Stelle neu errichtet worden. Die Seelenzahl ist jetzt auf rund 1000 gestiegen, die Zahl der evangelischen Schulkinder auf 220. — In der Saazer Christuskirche wurden 1916 in den Sonntagsgottesdiensten 627,68 K. geopfert, in den Kriegsabendgottesdiensten 1102,49 K. fürs Rote Kreuz und verwandte Kriegszwecke gespendet. — Im neuen Jahre braucht die Gemeinde einen tüchtigen Vikar, der neben dem Pfarrer den ausgedehnten Bezirk pastorieren hilft. —

Wie gewaltig die Aufgaben der Wohlfahrtspflege und Armenfürsorge im Kriege steigen, hat auch der Evangelische Frauenverein Neunkirchen erfahren müssen. Glücklicherweise sind auch die Einnahmen des Vereins gewachsen; dank der Opferwilligkeit der Gemeindeglieder haben dieselben eine Höhe erreicht, wie sie der Verein in seinem 12jährigen Bestande noch nie erlebt hat. Es betrugen nämlich die Einnahmen (ohne die Zinsen des Vermögens) 2181,57 K. Rechnen wir eine Kapitalsentnahme mit 100 K. und den Vortrag aus dem Rechnungsjahre 1915 mit 346,32 K. ab, so bleiben wirkliche Reineinnahmen 1735,25 K. Die Ausgaben beliefen sich auf 1882,83 K. Davon kamen allein 1254,88 K. auf die Weihnachtsfeier, bei der nicht weniger als 98 Kinder zu bedenken waren. Allein die Schwierigkeiten der Materialbeschaffung verursachten schon bedeutende Arbeit! Für eine Gemeinde mit knapp 1200 Seelen bedeutet diese Tätigkeit wirklich etwas, zumal hervorgehoben werden muß, daß obige Einnahmen alle aus der Gemeinde selbst stammen.

Inhalt: Lutherworte fürs Lutherjahr. Zum 4. Sonntag nach Epiphanias. Von D. Buchwald. — Der Kampf gegen die Lüge. 6. Von Prof. Wolf. — Unserm Volk und Kaiser. Gedicht. Von Paul Matzdorf. — Kriegstage in der Bukowina. 3. Von Dr. Glondys. — Die evangelische Kirche Oesterreichs im dritten Kriegsjahre. (Fortsetzung.) Von H. — Wochenschau.

In Saaz gelangt die

Personalvikarstelle

am 1. April zur Neubesetzung. Gehalt 2400 Kronen, freie Wohnung, Unterrichtsgelder.

Presbyterium Saaz.

Stuhlverstopfung — Stuhlträgheit

Ursachen, Folgen und gründliche Beseitigung dieser Leiden ohne schädliche Abführmittel. Diesbezügliche, belehrende Broschüre von **Dr. med. Coleman** gegen Einsendung von 30 Pfg. für Unkosten.

Puhlmann & Co., Berlin 144, Müggelstr. 25 a.

Haus-Freund

Evangel.-Lutherischer Volkskalender 1917

Herausgegeben

im Auftrage des Evangelisch-Augsburgischen Konsistoriums in Warschau.

Preis 80 Pfennig

Der Kalender ist das einzige Organ, welches über die Lage der evangelisch-lutherischen Kirche in Polen orientiert. Er enthält neben verschiedenen interessanten, für den Kalender geschriebenen Aufsätzen **eine Übersicht der Gemeinden nebst ihren Pastoren,** sowohl der einheimischen als auch der reichsdeutschen Pfarrverweser, mit genauen Angaben der Schäden, die die einzelnen Gemeinden in der Kriegszeit erlitten haben, ferner eine Übersichtskarte der Kirchspiele.

Leipzig **Arwed Strauch**

Ueber neue

Lichtbilder-Abende

verlange man Verzeichnis

über die

Neuerscheinungen der

Jugend- und Volksbühne

den soeben fertiggestellten

Ratgeber

vom Verlage von

Arwed Strauch in Leipzig

Kein Ton! Kein Ton!

Ohne Seifenkarte!

2 Original-Kartons — 12 Stücke

Dr. Bethmanns

Vaselin-Toilettenstücke

schäumt und duftet

ersetzt feinste Toilettenseife

franko Nachnahme 6.00 Mark.

A. J. Schneider, Elberfeld,

Wülfingerstr. 8. Telef. 5913.

Verzeichnis empfehlenswerter Gaststätten

(Hotels, christliche Hospize, Erholungsheime und Pensionen.)

Geordnet im Alphabet der Städte. In den Lesezimmern der hier empfohlenen Häuser liegt **„Die Wartburg“** aus.

Deutschland:

Dortmund, Königshof 39, direkt am Nordausgang des Hauptbahnh. Christl. **Hospiz.** 35 Z. 45 B. à 1—3 Mk.

Frankfurt a. M., Wiesenhüttenpl. 25 Hotel Baseler Hof, Christl. Hospiz. 125 Z. 200 B von 2—5 Mk. Pens. 5.50 bis 9 Mk. Appt. mit Bad.

Hannover, Limburgstr. 3, Christl. Hospiz am Steintor. 22 Z. 33 B. à 1.25 bis 3 —

Misdroy, Christl. Hospiz Dünenschloss. Das ganze Jahr geöff. Prosp. kostenfr.

Münster (Westf.), Sternstr. 8. Christl. Hospiz. 9 Z. 12 B. à 1—2 Mk.

Bad Nauheim, Benekestr. 6. Eleonoren-**Hospiz.** 45 Z. 80—100 B. à 2—5 Mk.

Stuttgart, Hospiz z. **Herzog Christoph** Christophstr 11 60 Z. 80 B. à 1.50—3 Mk.

Wiesbaden, Evang. **Hospiz,** Platterstr. **2 u.** Emserstr. 5. 65 Z. 80 B à 1.50—**3 Mk.** Prospekt gratis.

Oesterreich:

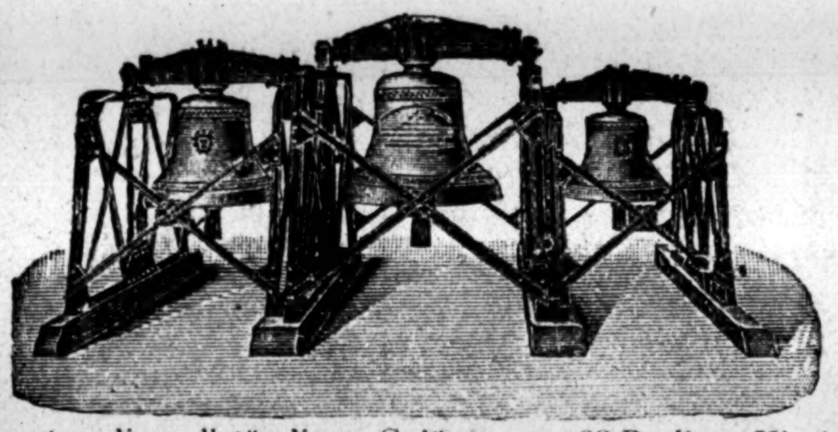
Bad Gastein: Evang. Hospiz „Helenenburg“. 18 Z. 26 B. à 10—28 Kr. wöchtl. **Vor- und Nachsaison.** 28—52 Kronen **wöchentlich Hochsaison.**

Man verlange ausführliche Prospekte, die von sämtlichen Häusern gratis und franko zu haben sind

Vorherige schriftliche Anmeldung ist allgemein zu empfehlen.

Werbet f. d. Wartburg.

Bochumer Gussstahl-Glocken



Voller, schöner, reiner Ton. Um etwa die Hälfte billig als Bronzeglocken. Viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1916 7077 Kirchen- u. Signal-Glocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 63 Berliner Kirchen. Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Gussstahlglocken können in Oesterreich aus Deutschland zollfrei eingeführt werden, wenn dem oester. Finanzministerium die Armut der betreffenden Kirchengemeinde bescheinigt wird.

434. Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, die sich durch schönen, vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weitverbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben. Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt. Wir sind mit der Lieferung ausserordentlich zufrieden. Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude an dem herrlichen Geläut!

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde, gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation in Bochum.

Deutsch-evangelische Stellenvermittelung.

Gesucht werden: Für eine Fabrik in N.-Oesterreich wird ein Schlosser oder Mechaniker (Schnittmacher) gesucht. — Monteur für Stark- und Schwachstrom für eine Stadt in N.-Oe. sofort anzunehmen gesucht. — Unverheirateter Gärtner für Steiermark. — Für ein Basaltwerk in Böhmen 1 Maschinenwärter und 1 tüchtiger Schlosser oder Werkzeugschmied. — Tüchtiger Korbmachergehilfe für Nordböhmen. Für eine Gutsverwaltung in Nordböhmen landwirtsch. Arbeiter und Knechte sofort gesucht; Lohn K. 65,— monatlich, Kartoffeln, Kohle, Milch, Holz, Brennöl, freie Wohnung u. Garten. Frauen u. erwachsene Kinder Taglohn.

Stellung suchen: Mehrere Buchhalter und Kontoristen mit Ia. Zeugnissen, ebenso Beamte, Maschinenschreiber, Magazineure. — 19jährig. militärfreier Staatsgewerbeschüler sucht Posten als Maschinenkonstrukteur etc. Deutsch, tschechisch, polnisch und etwas französisch sprechend. — Kontorist mit sämtl. Büroarbeiten bestens vertraut, verh., 37 J., militärfrei, 20 J. Praxis, sucht Stelle als Kontorist, Lohnverrechnungsbeamter dgl. Beste Referenzen. — Gebildetes, junges evgl. Fräulein, musikalisch, kinderlieb, in allen häuslichen Arbeiten erfahren (zuletzt in größerem Landhaushalt tätig), sucht Stelle als Gesellschafterin und Stütze in d.-e. Hause.

In einer Stadt N.-Oe., unfern von Wien, mit Real-Obergymnasium werden in einem evgl. Heim Schüler bei bester Verpflegung u. Aufsicht f. nächstes Schuljahr aufgenommen. Gesunder Aufenthalt und Gelegenheit zu gediegener musikalischer Ausbildung.

Offene Stellen für deutsch-evangel. Flüchtlinge aus Galizien: Einige Familien, die in landwirtschaftlicher Arbeit bewandert sind, werden auf ein Gut in Nordböhmen aufgenommen. Größere Gastwirtschaft in Nordböhmen ist an tüchtigen Gastwirt zu vergeben. Anzahlung 3000 Kronen. — In Böhmen können 1—2 Familien, der Vater als Pferdeknecht, Frau und Kinder als landw. Arbeiter unterkommen, freie Wohnung, Holz, Beleuchtung, Garten u. 60 Kr. monatl., Milch u. Kartoffeln.

Auskünfte und Anfragen an die

Bundeskanzlei des deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark in Wien VII/1.

Kenyongasse 15 II/1.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.